

# INHALT

VORWORT .....	7
WOLFRAM PICHLER	
Topologische Konfigurationen des Denkens und der Kunst .....	13
HUBERT DAMISCH	
Topology Incorporated: Laokoon im Kino .....	67
MAX KLEINER	
Im Zeichen des Knotens – die verschlungenen Beziehungen der Psychoanalyse zur Topologie .....	91
RICHARD HEINRICH	
Nicht gespiegelt, sondern nach innen gestülpt. Ein kantisches Motiv in Marcel Prousts Konzeption von ästhetischer Erfahrung .....	117
BARBARA WITTMANN	
Linkische und rechte Spiegelungen. Das Kind, die Zeichnung und die Geometrie .....	149
SEBASTIAN EGENHOFER	
Guß und Projektion. Die Ready-mades und das <i>Große Glas</i> ...	193
STEFAN NEUNER	
Topologische Wendungen bei Jasper Johns .....	235
RALPH UBL	
Dieter Roths Topologie des Subjekts .....	295
MARKUS KLAMMER	
Die Zeit des Palindroms. Zu Guy Debords letztem Film <i>In girum imus nocte et consumimur igni</i> .....	323
ERIC DE BRUYN	
Topologische Wege des Post-Minimalismus .....	361

PHILIP URSPRUNG

Verwerfungslinien der globalisierten Welt: Peter Eisenmans  
*Greater Columbus Convention Center* (1993) ..... 405

KLAUS MÜLLER-WILLE

Sprachschleifen. Zu einer Theorie der Präposition in Inger  
Christensens *det* ..... 427

JULIANE VOGEL

»Keine Leere Unterbrechung« – *Die Kinder der Toten* oder der  
Schrecken der Falte ..... 457

AUTORINNEN UND AUTOREN ..... 471

ABBILDUNGSNACHWEIS ..... 473

Von »Topologie«, bekanntlich die Bezeichnung einer seit langem hoch spezialisierten mathematischen Disziplin, ist in einem weiten Feld kultureller Produktion die Rede: in Texten von Philosophen, Psychologen, Kybernetikern, Science-fiction-Autoren, Literaturwissenschaftlern, Kunsthistorikern und Architekten, aber auch in Künstlerstatements und Ausstellungstiteln. Wie es kam, dass diese Vokabel und mit ihr auch gewisse Leitvorstellungen und Untersuchungsgegenstände der betreffenden mathematischen Disziplin außerhalb der Mathematik zu wirken begannen und sich jahrzehntelang in den unterschiedlichsten Diskursräumen bemerkbar machten, um dort Theorie- und Phantasiebildungen zu den Zusammenhängen von Körper und Wahrnehmung, Subjekt und Sozialisation anzuregen, ist noch weitgehend ungeklärt. Eine umfassende Untersuchung dieses Phänomens stünde vor der Herausforderung, nicht nur die vielfältigen Bezüge zwischen der mathematischen Topologie und ihren künstlerischen und philosophischen Nach-, aber auch Vorbildern historisch zu rekonstruieren, sie müsste sich zugleich auch der Aufgabe stellen, die intellektuellen Impulse, die von dieser undisziplinierten Topologie ausgehen, in das eigene Vorgehen aufzunehmen. Als Vorarbeit zu einer solchen Synthese versammelt vorliegender Band dreizehn Beiträge aus Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Psychoanalyse und Philosophie, die sowohl historisch als auch methodisch der eigentümlichen Attraktivität des topologischen Raumdenkens nachspüren.

Das unübersichtliche und heterogene Wissen, das aus diesen begrifflichen Übertragungen, Aneignungen und auch Neuerfindungen hervorgegangen ist, wird in dem einleitenden Text von *Wolfram Pichler* gesichtet und in Hinblick auf vier verschiedene konzeptuelle Scharniere diskutiert, die zwischen Mathematik und philosophischer Theoriebildung vermitteln: den Relationsbegriff, das Ursprungsdenken, das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität sowie die Orientierungsproblematik. Im Anschluss an diese Klärung und Systematisierung der unterschiedlichen Gebrauchsweisen, die Heidegger, Lacan, Derrida, Serres oder Agamben (um nur die wichtigsten Autoren zu nennen) von der Topologie gemacht haben, widmet sich Pichler in einem zweiten Schritt dem topologischen

Raumdenken in der zeitgenössischen Kunstgeschichte, namentlich bei Wolfgang Kemp und *Hubert Damisch*. Damisch, dem der vorliegende Band wichtige Anregungen verdankt, setzt in seinem Aufsatz zu Hitchcocks *Rear Window* seine langjährige Beschäftigung mit dem Knoten als Figuration des Zusammenhangs von Bild und Subjekt fort, indem er diese Fragestellung auf den Film und dessen Position im Reigen oder Geflecht der Künste überträgt. *Max Kleiners* Untersuchung gilt wiederum dem – von Damisch übrigens aufmerksam verfolgten – Dialog Lacans mit Merleau-Ponty, welcher beim Geflecht als Modell der Subjekt-Objekt-Relation ansetzt und zu einer Pragmatik der Knoten hinführt. Wie Kleiner darlegt, beschäftigte sich Lacan nämlich auch deswegen so intensiv mit Möbiusbändern, Torussen, Borromäreknotten und Zöpfen, weil er im performativen Moment des Verknotens, Schneidens oder Flechtens eine Analogie zur psychoanalytischen Tätigkeit erkannte. Dass topologische Figuren hilfreich sind, um innere Transformationen zu beschreiben, gilt auch für die Geschichte gedanklicher und ästhetischer Zusammenhänge, wie *Richard Heinrichs* Proustlektüre darlegt, die sich, ausgehend von Kant, mit historischen Einsätzen, Wendepunkten und Entwicklungsdynamiken im Denken des Verhältnisses von Subjekt und Raum, innerem und äußerem Sinn, innerer und äußerer Unendlichkeit beschäftigt. Eine an der Topologie geschulte Analyse vermag zu zeigen, ob eine gegebene Transformation – etwa eine Umstülpung im Verhältnis der Begriffe – den intrinsischen Zusammenhang der verräumlichten Denk-Figur erhält oder eine Art Dimensionsverlust zur Folge hat. Ebenfalls von Kant ausgehend, der erstmals die Frage der Orientierung des Raums aufgeworfen hat, untersucht *Barbara Wittmann* die Genese von Jean Piagets Theorie der kindlichen Raumvorstellung in Hinblick auf die Experimentalisierung des graphischen Ausdrucks, besonders des beidhändigen Zeichnens, das in der Pädagogik und Entwicklungspsychologie um und nach 1900 ein viel bearbeitetes Untersuchungsfeld darstellte. Als künstlerisches Phänomen im Vorfeld dieses in sich stark differenzierten wissenschaftlichen und pädagogischen Interesses versteht Wittmann Adolph Menzels abgründige Ambidextrität, die er in Zeichnungen wie *Meine Rechte, von meiner linken porträtiert* reflektiert hat. Von der künstlerischen Selbsterforschung wanderte dieses Interesse an der Inkongruenz in die psychologischen und physiologischen Labors, von deren Experimenten ausgehend Jean Piaget seinen Begriff eines ontogenetisch primären topologischen Raumes entwickeln sollte.

Die der bildenden Kunst und Literatur gewidmeten Beiträge bieten Anhaltspunkte für eine noch ausstehende Geschichte der ästhetischen

Moderne unter topologischem Gesichtspunkt. Wenn man sich dabei an die Rezeptionsgeschichte der mathematischen Topologie hält, gehört das Werk Marcel Duchamps sicherlich zu den frühesten ergebnisreichen Beispielen. Es entstand zunächst im Kontext dimensionstheoretischer Spekulationen, wie sie bei zahlreichen Vertretern der künstlerischen Avantgarde in der Zeit um 1913 nachweisbar sind. *Sebastian Egenhofer* macht allerdings darauf aufmerksam, dass bei Duchamps *Großem Glas* zusätzlich zur dimensionstheoretischen Problematik eines Schnitts durch ein höherdimensionales Kontinuum auch eine Art Verkehrung mit im Spiel ist: Das Glasbild wurde nicht von da aus produziert, wo der Betrachter steht, sondern von der anderen Seite – ein Umstand, der angesichts dessen, dass Duchamp auch sonst mit Verkehrungen und Umstülpungen gearbeitet hat, besonders ins Gewicht fällt. Inwiefern die damit aufgeworfene Frage der Orientierung des Bildes später auch für Künstler wie Jasper Johns und Dieter Roth wichtig werden sollte, wird in den Beiträgen von *Stefan Neuner* und *Ralph Ubl* untersucht. Johns brach mit einer wichtigen künstlerischen Konvention, derzufolge sich ein Gemälde als Gegenüber präsentiert und so etwas wie ein Gesicht (und vielleicht auch ein dahinter verborgenes Geheimnis) haben kann. Ab einem bestimmten Zeitpunkt seiner Karriere begriff er seine Gemälde konsequent als Oberflächen, die keine Geheimnisse, wohl aber ein Rätsel bergen, das derjenige zu lösen vermag, der aus ihnen – etwa durch Operationen des Falzens oder Vernähens – einen imaginären Körper imaginär zu schneiden vermag. Dieter Roth wiederum, der gerne beidhändig zeichnete, erkundete Möglichkeiten, wie man sich mit vergleichsweise primitiven künstlerischen Mitteln einen reversiblen Körper schaffen oder imaginieren kann, dem auch eine möbiusschleifige Form von Subjektivität entspräche. Dass diese Reversibilität auch in zeitlicher Beziehung gelten soll – im Sinne einer Verwandlung von Entropie in Negentropie –, lässt an jene palindromischen Verkehrungen denken, deren Bedeutung im filmischen Werk des Protagonisten der Situationistischen Internationale, Guy Debord, von *Markus Klammer* herausgestellt wird. Bei Debords Spätwerk *In girum imus nocte* gewinnt der Zusammenhang, der zwischen Diagnosen geschichtsphilosophischer Ernüchterung und dem Interesse an Figuren der Reversibilität insbesondere nach 1968 bestanden haben dürfte, ein endzeitliches Pathos. Als topologisches Medium, das die wechselseitige Transformierbarkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verspricht, wird der Film zu einem Zeitkristall, welcher es dem Menschen erlaubt, sein unumkehrbares Vergehen zu genießen.

Dieter Roths »Topologie des Subjekts« muss allerdings auch vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Kybernetik gesehen werden, die für die topologische Kunstpraxis von Dan Graham ebenfalls maßgeblich ist. Während sich Roth freilich an der in Stuttgart institutionalisierten Informationsästhetik Max Benses rieb, ließ Graham, wie *Eric de Bruyn* nachweist, sich unter anderem von einer Medienguerilla anregen, die sich rund um die Zeitschrift *Radical Software* formiert hatte: Seine Kunst kommuniziert, wenngleich ironisch, mit einem sozialutopisch gewendeten Begriff von Rückkopplung, der in diesem Milieu gerne mit dem Möbiusband assoziiert wurde. Die Rekonstruktion der betreffenden Zusammenhänge ist auch deshalb lohnend, weil sie zu einer Kunstgeschichte des Netzwerks – das dann als topologischer Gegenbegriff zum klassischen Gitter verstanden werden muss – hinführt. An diese künstlerische Topologie ist zu erinnern, wenn heute vielleicht der Eindruck entsteht, die Topologie sei erst in den 1990er-Jahren, mit dem so genannten *topological trend* in der Architektur, in die Kunstgeschichte eingetreten. Dieser Monumentalisierung der Falten und Verkehrungen widmet sich *Philip Ursprung* am Beispiel von Peter Eisenman's Greater Columbus Convention Center (1993) und situiert es im Kontext einer kapitalistischen Raumökonomie, in der das Individuum durch verschiedene Verfahren der Desorientierung adressiert und zum Subjekt gemacht wird.

Nicht um spektakulären Richtungsverlust, sondern um das Auffälligwerden jener Elemente, die das Denken auf unmerkliche Weise orientieren, geht es in Inger Christensens Theorie der Präposition, die *Klaus Müller-Wille* in seiner Deutung von *Det*, einem Hauptwerks der dänischen Lyrikerin, rekonstruiert. Wiederum ist Merleau-Ponty der entscheidende Stichwortgeber: Christensen legt am Relationsgefüge der Präpositionen einen irreduziblen Körperbezug frei. Der körperlich grundierte Raum der Präpositionen, eine Art topologisches Geflecht, kennt noch keine stabilen Außen-Innen-, Oben-Unten-, Links-Rechts-Differenzen, vielmehr bringt er solche Unterscheidungen allererst hervor. Um die Genese – allerdings eine krisenhafte, ja traumatische Genese – von Differenz geht es auch in *Juliane Vogels* Aufsatz über Elfriede Jelineks *Kinder der Toten*, der das deskriptive Vermögen und die heuristische Ergiebigkeit einer auf Figuren und Prozesse einer Oberflächentopologie abhebenden Textanalyse demonstriert. Faltungen und Umstülpungen – von Körpern, aber auch von geschichtlicher Zeit – sind als Formen einer Wiederkehr des Verdrängten wirksam. Zugleich stellt sich die Falte bei Jelinek dar als Figur einer Krise jenes differenz-setzenden Schnitts, der das Feld des Bedeutens eröffnet. Beide Aspekte – Wiederkehr des Verdrängten,

Krise der Differenz – treten keineswegs nur in der motivischen Arbeit (gefaltete Alpenlandschaft, erschreckend umgestülpte Körper) hervor, sondern sind, wie Vogel zeigt, auch für Jelineks faltende und umstülpende Arbeit am Wortmaterial bestimmend.

Die hier versammelten Untersuchungen verfolgen, mit unterschiedlicher Akzentsetzung, ein doppeltes Erkenntnisinteresse. Einerseits geht es um das Verständnis der Wege und Umwege, auf denen topologische Begriffe, Verfahren und (Denk-)figuren von Künstlern, Philosophen und Psychologen rezipiert und umgeprägt wurden. Andererseits kommt topologisches Denken nicht allein als dasjenige vor, *worüber* gesprochen wird; die meisten Texte nehmen ihrerseits Analyseverfahren und eine Beschreibungssprache in Anspruch, die als topologisch bezeichnet werden können. Man wird den Textbeiträgen also auch entnehmen können, inwiefern es nach wie vor lohnend ist, in philosophiegeschichtlichen, literaturwissenschaftlichen und nicht zuletzt kunsthistorischen Untersuchungen eine an die mathematische Topologie angelehnte Begrifflichkeit zu entwickeln und in der analytischen Arbeit zu erproben. Nicht eine Anwendung topologischer Sätze steht dabei auf dem Programm, sondern der Versuch, eine Wissenspoetik zu kultivieren, die komplexe räumliche Strukturen als Medium – nicht bloß als Gegenstand – des Denkens zu begreifen und mobilisieren vermag.

Der Band geht auf eine Tagung zurück, die im Oktober 2005 am Museum moderner Kunst in Wien stattgefunden hat. Für vielfältige Unterstützung bei der Konzeption und Organisation dieser Tagung danken wir Achim Hochdörfer und Anna Artaker. Unser Dank gilt auch Yvonne Giedenbacher für ihre präzise Lektoratsarbeit und viele wertvolle Anregungen, Werner Rappl für die Übersetzung von Hubert Damischs Text und Markus Wörgötter für die Bildbearbeitung. Nicht zuletzt möchten wir den Autorinnen und Autoren danken, die uns ihre Manuskripte großzügig zur Verfügung gestellt haben.

Wolfram Pichler und Ralph Ubl